

**Stephan Linck, »... wird die Judenfrage praktisch gelöst« –  
wie der Wandsbeker Propst Dührkop seinen Pastor aus dem Amt jagte.  
Christus-Kirchengemeinde Hamburg-Wandsbek, 6.11.2017, 19 Uhr.**

Ich will einen Teil der nationalsozialistischen Verfolgung beschreiben, der weniger bekannt ist: die Verfolgung der Christen jüdischer Herkunft.

Ich will versuchen, die Größenordnung zu verdeutlichen, von der ich spreche: In den Nürnberger Gesetzen, die im September 1935 erlassen wurden, unterschieden die Nationalsozialisten (bitte beachten Sie die Anführungszeichen) „Volljuden, Rassejuden, Geltungsjuden, Halbjuden, Vierteljuden und jüdisch Versippte“. All diese waren nun von Diskriminierungen, Berufsverboten u.a. in unterschiedlichem Ausmaße betroffen. Unter diesen Verfolgten waren im Deutschen Reichsgebiet etwa 400.000 Christen, davon etwa 2/3 Evangelische. Im Gebiet der Nordelbischen Kirche waren mindestens 10.-15.000 evangelische Christen von den Nürnberger Gesetzen betroffen.

Wie viele Christen dem Völkermord zum Opfer fielen, ist unbekannt, wir haben nur einige Anhaltspunkte, um die Dimension zu erahnen. Als der getaufte Jude Arthur Goldschmidt 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde, gründete er dort unter den damals etwa 2.000 Christen eine evangelische Gemeinde. Trotz ständiger Deportationen in die Gaskammern von Auschwitz wuchs die Zahl der Christen in Theresienstadt bis zum Kriegsende auf 4.000 Personen an.

Mit dieser Vorbemerkung komme ich zu meinem Vortrag. Ich möchte über die Pastorenfamilie Bothmann erzählen, die nicht nur von den Nürnberger Gesetzen, sondern auch von den Anfeindungen des Propsten Gustav Dührkop betroffen war. Der Typus Dührkops steht genauso stellvertretend für Hunderttausende Verfolger, wie das Leid der Familie Bothmann für Hunderttausende von NS-Opfern steht.

Bernhard Bothmann wurde 1884 in Wandsbek als Sohn eines Schriftsetzers geboren, der es vor seinem Tode noch zum Buchdruckereibesitzer brachte, wie Bothmann in seinem Personalbogen angab. Als Pate Bothmanns fungierte der Wandsbeker zweite Bürgermeister Friedrich Puvogel. Puvogel war Herausgeber des „Wandsbeker Boten“, der vom Dichter Matthias Claudius begründet worden ist. Bothmann besuchte das Matthias Claudius Gymnasium und studierte Theologie in Rostock, Erlangen und Leipzig.

Im Januar 1914 wurde er als Pastor von Westerhever ordiniert. Ein knappes Jahr zuvor hatte er Emmy Cohn geheiratet, eine Wandsbeker Lehrerin, die er bereits mit 16 Jahren beim Schlittschuhlaufen kennen gelernt hatte. Emmy war Tochter von getauften Juden, ihr Vater Julius Cohn war Bankkaufmann gewesen.

Drei Kinder bekam das Paar: Ingeborg wurde 1915 in Westerhever geboren, Ruth und Heinz 1918 und 1920, als die Familie bereits in Kiel lebte.

Den Ersten Weltkrieg erlebte die junge Familie größtenteils in Westerhever, Bernhard Bothmann war untauglich gemustert worden. Es war wohl recht einsam dort, das Leben am berühmten Leuchtturm. – Die älteste Tochter schrieb nur, dass „*die Eiderstedter Bauern nicht gerade großzügig waren*“, so dass die Mutter sich in Schafzucht übte, während der Vater – kriegsverpflichtet – vom Leuchtturm aus Wetterbeobachtungen zu machen hatte.

Noch 1917 wechselte Bothmann an die Michaelis-Kirchengemeinde in Kiel-Hassee. Die Erinnerungen der Töchter zeichnen ein Bild eines glücklichen und unbeschwerten Familienlebens der Pastorenfamilie in Kiel, nur eingeschränkt durch die harten wirtschaftlichen Verhältnisse Anfang der zwanziger Jahre.

1925 wechselte Bothmann wieder die Pfarrstelle, er kehrte in seine Heimatstadt Wandsbek zurück, um dort Pastor an der Kreuzkirche zu werden. Die Tochter schrieb: „*Bis dahin hatte ich von Juden noch nie etwas gehört. (...) Erst als man*

*mehr von Hitler und der SA redete und es hieß, die Juden wären an der Misere in Deutschland schuld, fragte ich mich, wer wohl damit gemeint sei. Wir glaubten damals, für uns und unsere Verwandten gelte das nicht.*”

Der letzte Satz entspricht sichtbar der Wahrnehmung ihres Vaters. Dieser war nämlich ab 1926 Redakteur der neu gegründeten „Wartburg-Wege. Ein Monatsblatt für Glaube und Heimat“. Herausgegeben wurde es vom Kieler Volksmissionar Pastor Wedekind. Der im Nachhinein wohl bekannteste Mitarbeiter war übrigens der spätere NS-Bischof Schleswig-Holsteins, Adalbert Paulsen.

Die „Wartburg-Wege“ richteten sich an die unteren Schichten und hatten eher die linksgerichtete Bevölkerung als Zielgruppe, die bekehrt werden sollte. Der Tenor war „antibolschewistisch“ und nationalistisch gehalten mit einem engen Bezug zum „deutschen“ Reformator Martin Luther.

Mit anderen Worten: Wir haben keinen großen Warner vor dem Nationalsozialismus bzw. Antisemitismus vor uns. Im Gegenteil: Bothmann beantragte 1933 seine Aufnahme in die Partei. Das mag von heute aus seltsam klingen, in der damaligen Zeit war es das sicherlich nicht, ich erinnere an die oben bereits zitierten Worte der Bothmann-Tochter, „*Wir glaubten damals, für uns und unsere Verwandten gelte das nicht.*”

Hier spielte sicherlich eine Rolle, dass die Familie in Wandsbek gut verankert war. Bothmann war volkstümlich, predigte plattdeutsch und war beliebt.

Wir schreiben das Jahr 1933. Die NS-Herrschaft begann.

Die Propstei Stormarn bekommt einen neuen Propst, Pastor Gustav Dührkop aus Altona. Dührkop wurde 1888 als Pastorensohn auf Pellworm geboren. Kurz nach seiner Geburt wechselte der Vater die Pfarrstelle und Dührkop wuchs in Tolk bei Schleswig auf. 1908 machte er das Abitur in Schleswig und studierte

danach in Tübingen, Berlin und Kiel. Den 1. Weltkrieg erlebte er als Reserveleutnant des kaiserlichen Seebataillons, das als Teil des 1. Marine Infanterie Regiments in Flandern eingesetzt war. Im November 1916 wurde er an der Somme schwer verwundet. Die starke Prägung des „Fronterlebnisses“ bei den Schlachten an der „Westfront“ ist vielfach betont worden und wir können vermuten, dass diese Erfahrungen für Dührkop ähnlich einschneidend gewesen sein dürften. Seine Verwundung führte allerdings dazu, dass er zur Genesung und weiteren Verwendung an seinen Heimatstandort Kiel zurück kam, bereits im Krieg sein Lehrvikariat absolvierte und 1917 als Kompastor in Nortorf ordiniert wurde. Dührkop war also gleichzeitig in Nortorf Kompastor und in Kiel aktiver Marineoffizier. Er hatte demnach nicht nur – wie alle national gesonnenen Deutschen – unter dem vermeintlichen Dolchstoß aus der Heimat, der angeblich die Niederlage des Ersten Weltkriegs brachte, zu leiden. Dührkop war zusätzlich mit dem Makel behaftet, als Kieler Marineoffizier nicht 1918 den Ausbruch der Matrosenrevolte verhindert zu haben. Ich betone das hier, weil diese besondere Verarbeitung der Niederlage des Ersten Weltkriegs eine Erklärung für die Radikalisierung insbesondere bei Angehörigen der Kriegsmarine in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs ist.

Außer Schriftwechseln mit der Marinestation Ostsee über Beurlaubungen Dührkops enthält die Personalakte Dührkops bis 1933 nur vier Zettel, die seinen Wechsel zur Paulus-Gemeinde in Altona 1928 betreffen. Das Kirchenkreis- und das Gemeindearchiv bieten nicht viel mehr Erkenntnisse über die folgenden fünf Jahre über Dührkops Pastorentätigkeit in Altona, besondere Erwähnung findet er nicht.

Etwas mehr erfahren wir über Dührkops Leben vor 1933 im Bundesarchiv. Da findet sich eine Karteikarte, auf der er als Mitglied Nr. 1 272 820 der NSDAP verzeichnet ist. Eintrittsdatum ist der 1. August 1932. Aus diesem Datum lässt sich einiges herauslesen. Der Eintritt Dührkops erfolgte kurz nach dem „Altonaer Blutsonntag“ vom 17. Juli 1932. Das Altonaer Geschehen wurde zum

Anlass für die putschartige Entmachtung der preußischen Regierung durch den Reichskanzler Franz von Papen, den so genannten „Preußenschlag“. Etliche demokratische Führungspersonen der preußischen Verwaltung wurden entlassen. In Altona wurde der sozialdemokratische Polizeipräsident am 22.7. seines Amtes enthoben. Der Rechtsschwenk war in Altona also sofort spürbar. Das ist der direkte politische Hintergrund für das „Altonaer Bekenntnis“, das die Altonaer Pastoren ausarbeiteten. Pastor Dührkop hingegen war nach den ersten Treffen der Pastoren im Juli 1932 der NSDAP beigetreten und stellte sich gegen seine Kollegen, genauer: er lieferte dem NSDAP-Abgeordneten Pastor Johann Peperkorn Spitzelberichte über die Pastorentreffen ab.

Ab dem Sommer 1932 ist Dührkop also Nationalsozialist. Das Jahr 1933 sieht ihn als Vorkämpfer des Nationalsozialismus in der Kirche. Er beteiligte sich am Aufbau der nationalsozialistischen Glaubensbewegung der Deutschen Christen, die ihn im April 1933 zum kirchlichen Fachberater im Gau Schleswig-Holstein ernannte. Im Herbst schließlich wird er kommissarischer Propst Altonas, bevor er die große Propstei Stormarn übernehmen sollte.

Konsequent schwor er auch seine Gemeinde auf die werdenden Machthaber ein. Als man anlässlich des 25jährigen Gemeindejubiläums am 1.10.1933 beschloss, eine neue Kirchenglocke anzuschaffen, wurde als Inschrift festgelegt: *"Deutsche evangelische Reichskirche (Christenkreuz und Hakenkreuz) Gott zur Ehre für Deutschtum und Christentum im Reiche Adolf Hitlers zu Freiheit, Arbeit und Brot."*

Dieser Pastor hatte sich so denkbar gut für ein Propstenamt im *Reiche Adolf Hitlers* empfohlen. Seinen Einführungsgottesdienst in Wandsbek, den Landesbischof Paulsen vornahm, inszenierte Dührkop als NSDAP-Veranstaltung mit den Fahnen von SA und Deutschen Christen im Altarraum. Dem Gottesdienst folgte eine Kundgebung auf dem Wandsbeker Markplatz, auf der der Wandsbeker Oberbürgermeister und der neue Landesbischof Parteigenosse Adalbert Paulsen sprachen. *„Die Kundgebung schloss mit einem*

*dreifachen Siegheil auf unser deutsches Vaterland, den Reichspräsidenten und den Führer Adolf Hitler sowie dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied.*”

Bezeichnenderweise folgte dieser Kundgebung ein Treffen der D.C.-Führung, dem wiederum eine Tagung folgte. Aufschlussreich ist die Rede, die hier vom Landesbischof gehalten wurde. Darin sagte dieser: *„Prof. Eidem aus Schweden hat aus Liebe zu Deutschland und aus Achtung vor unserem großen Volk uns in einem Brief angefleht, aus unserer Kirche den Arierparagraphen zu entfernen, denn sonst zerschnitten wir das Band, das uns mit Schweden verbinde. Ich bin dagegen aufgetreten (...): Das schwedische Volk ist vielleicht das reinrassigste Volk auf der Erde und dieses urechte nordische Volk wird seit langem von einer marxistischen Regierung beherrscht.*” Nach Paulsen verlangte der *„Schöpfungsglaube die Rassentreue, nicht den Rassenhass, sondern die Aufgabe, unsere eigene Rasse zu achten, zu ehren und zu lieben. Darum sind wir für den Arierparagraphen.*”

In die Zeit von 1933 fällt ein dienstliches Vergehen Bothmanns, das kirchlich üblich mit einem Wechsel der Pfarrstelle bereinigt werden sollte. Bothmann ging nicht freiwillig, auf Druck bewarb er sich schließlich auf eine freigewordene Pfarrstelle in Siek im Kreis Stormarn. Dort erfuhr man aber, dass Bothmanns Frau eine getaufte Jüdin war. Es kam zum Eklat. Die Sieker Kirchengemeinde verweigerte Bothmann einen Vorstellungsgottesdienst zu halten, obwohl es keinen Gegenkandidat gab. So blieb nichts anderes, als das Bothmann in Wandsbek blieb. Nun betrieb Dührkop die Entlassung Bothmanns in Wandsbek. Doch die Gemeinde liebte ihren Pastor und hielt zu ihm. Die Kirchenoberen beließen es damit und Bothmann durfte im Amt bleiben – vorerst, denn die Zeit – genauer: die NS-Zeit – arbeitete gegen die Familie Bothmann.

Die Ausgrenzung der Juden in Deutschland nahm ihren Lauf. Im September 1935 wurden die Nürnberger Gesetze erlassen. Das Ehepaar Bothmann lebte nun in einer so genannten „privilegierten Mischehe“, da sie Kinder hatten. Die drei Bothmann-Kinder waren nun aber „Halbjuden“ und hatten damit nur eingeschränkte Rechte.

Die Tochter Ruth erinnert sich: *„Zum Abitur wurden wir „Halbjuden“ nicht zugelassen. Schon in der Schule fingen die Verfolgungen an. Von meinem damaligen Rektor wurde ich bei einer Gelegenheit als altes Judenweib beschimpft. (...) Ja, so unter dem Schatten dieser neuen politischen Entwicklung wuchs ich nun heran und lernte meinen ersten Freund kennen. Es war eine sehr schöne Zeit, aber Ausgehen, Tanzen und Theater haben wir aufgrund meiner Abstammung nicht gekannt. Mit einem Arier befreundet zu sein war gleich Rassenschande. Die Mitschülerinnen (...) durften nicht mehr mit mir verkehren, sonst hätten die Väter die Posten verloren. Ich wurde immer einsamer. Da war das wunderschöne Zuhause, unsere schönen Abendandachten und die Geschwister, immer eine ruhige ausgleichende Insel. Einmal bin ich doch mit dem Bekannten ausgegangen in Wandsbek (als Pastorentochter und Halbjüdin war man ja viel zu bekannt). Im Café Lorenz haben wir getanzt, wurden dann von der Tanzfläche geholt, mussten auf der Straße durch ein Spalier von spuckenden SS-Leuten ins Polizeiauto. Der Bekannte durfte mit der Verwarnung, mich nicht wieder zu sehen, nach Hause, und ich habe dann in einem kleinen Gefängnis die Nacht zugebracht. (..) Das war der erste tiefe Kummer“*

Wir kommen in das Jahr 1938. Ich will Ihnen nicht die Einzelheiten der Reichspogromnacht in Wandsbek schildern. Aber in dieser Zeit beginnt unser Propst aktiv zu werden gegen die Familie Bothmann.

Propst Dührkop hatte bis dahin wichtigere Dinge zu tun, als einzelne Juden zu bekämpfen. Propst Dührkop bekämpfte das Judentum im Großen. Sein Kampf

galt dem - wie er meinte - verjudeten Teil der Kirche. Dührkop war als treuer Nationalsozialist am äußersten rechten Flügel der Kirche aktiv und torpedierte erfolgreich die Versuche, in der Landeskirche Kompromisse zu finden. Nun schwieg die Bekennende Kirche, Dührkop hatte Zeit und wandte sich seinem „jüdisch versippten“ Pastoren zu. Es gab zwar auch nach 1938 Auseinandersetzungen mit Pastoren der Bekennenden Kirche, seine Aktivitäten gegen Pastor Bothmann, die Dührkop nun entfaltetete, fanden allerdings keinen Widerspruch von dieser Seite.

Die Familie Bothmann war inzwischen gesellschaftlich und kirchlich weitgehend isoliert und so begann der Propst, gegen den unliebsamen Pastoren vorzugehen. Vermutlich in der Folge der Reichspogromnacht traute sich Propst Dührkop zu dem Schritt, Bernhard Bothmann vor die Wahl zu stellen: Scheidung von der jüdischen Frau oder Entlassung. Bothmann lehnte die Scheidung ab. Daraufhin holte sich der Propst die Rückendeckung des Kirchenvorstandes und beantragte in dessen Auftrag Anfang 1939 die Entlassung Bothmanns: *„Es sei für die Kirche (...) nicht mehr tragbar, dass ein evangelischer Pastor wie Pastor Bothmann, der mit einer Vollblutjüdin verheiratet sei, noch immer amtiere und auf einer öffentlichen Kanzel zu deutschen Volksgenossen spräche.(...) P. Bothmann muss das selbstverständliche Opfer der Aufgabe seines Amtes bringen.“*

Die Selbstverständlichkeit dieses Opfers konnte Bothmann allerdings nicht teilen. Selbst als der Präsident des Landeskirchenamtes Kinder ihn Anfang Februar persönlich in Wandsbek aufsuchte, weigerte sich Bothmann, um seine Versetzung in den Ruhestand zu bitten.

Damit wäre der Fall eigentlich erledigt gewesen: denn weder die Gesetzeslage des NS-Staates, noch die Kirchengesetze ließen eine Entlassung Bothmanns zu. Das hinderte das Landeskirchenamt aber nicht, auf der Sitzung am 8.2.1939 die Entlassung Bothmanns zu verfügen. Da man sich im Landeskirchenamt bewusst



war, dass die Entlassung rechtlich nicht zulässig war, sicherte man Bothmann vorläufig das volle Gehalt zu. Soviel Zugeständnisse gingen Dührkop zu weit: Er schrieb dem Landeskirchenamt, dass er Bothmann, der gegen seine Bitte eine Wohnung in Wandsbek genommen hatte, auferlegt hätte, sich im Gegenzug ruhig zu verhalten: *„Im Übrigen wird er nach meinen Feststellungen scharf beobachtet. Die Zahlungen an ihn müssen dem ihm auferlegten Verhalten entsprechen.“*

Das Muster, das sich hier abzeichnet, sollte Bothmann noch mehrere Jahre begleiten. Propst Dührkop sah es als seine persönliche Aufgabe, seinen Pastoren arbeitslos zu machen und aus dem Amt zu jagen. Der Kirchenamtspräsident Dr. Kinder – ein Nationalsozialist und bis 1935 Reichsleiter der Deutschen Christen – reagierte lediglich auf die Denunziationen Dührkops. Letztendlich brach Dr. Kinder aber immer wieder das Kirchenrecht, und handelte im Sinne seines Propsten.

Die eher zögerliche Haltung des Kirchenamtspräsidenten im Vorgehen gegen Bothmann ist weniger in einem Festhalten am Recht zu sehen und inhaltliche Differenzen zu Dührkop dürften nicht bestanden haben. Vielmehr wollte man es sich in Schleswig-Holstein nicht ohne weiteres mit der Hamburgischen Landeskirche verderben. Dieser stand nämlich der Landesbischof Franz Tügel vor. Tügel war mit Bothmann seit der gemeinsamen Schulzeit am Wandsbeker Matthias-Claudius-Gymnasium befreundet. Obwohl er selbst der NSDAP bereits vor 1933 beigetreten war und sich schon zu Zeiten der Weimarer Republik als antisemitischer Propagandist betätigt hatte, hielt er der Familie Bothmann in den Zeiten der Verfolgung die Treue.

Dank Tügel konnte Bernhard Bothmann nun in Hamburg seinen Beruf weiter ausüben, indem er Vertretungsgottesdienste abhielt und auf dem Friedhof predigte. Als Dührkop dies erfuhr, beschwerte er sich im August 1939 beim

Landeskirchenamt und wurde in der Folge offensichtlich vergeblich in Hamburg vorstellig, bis er sich im Februar 1940 wieder an das Landeskirchenamt wandte. Zusätzlich denunzierte Dührkop Pastor Bothmann beim Hamburger Friedhofsamt. In Schreiben an den Hamburger Senat und das schleswig-holsteinische Landeskirchenamt verteidigte Tügel Bothmann und erreichte vorläufig, dass Bothmann weiter predigen konnte.

Das Jahr 1940 brachte der Familie auch freudige Veränderungen unter traurigen Vorzeichen: Tochter Ingeborg bekam im Juni ihr erstes Kind. Es war allerdings unehelich, da ihrem langjährigen Freund und Verlobten Curt Lohmann 1939 die Heiratgenehmigung verweigert worden war unter Verweis auf die Nürnberger Gesetze.

Ungleich härter traf die antijüdische Gesetzgebung die Verwandtschaft von Pastor Bothmanns Ehefrau Emmy. Ihre Mutter und ihre Schwester mussten in ein jüdisches Wohnstift umziehen, die Schwester Grethe hatte ihre Arbeit verloren.

Ihre Kusine eine einst angesehene Kinderärztin, die mit dem Mediziner Dr. Max Rosenbaum verheiratet war, durfte nur noch als „Krankenbehandlerin“ für Juden tätig sein. Ob die Rosenbaums zu der Zeit noch in die Kirche gingen, ließ sich übrigens für die NS-Zeit nicht mehr ermitteln – die Familie hatte einst als evangelische Christen in Hamburg-Hamm am Gemeindeleben teilgenommen. Die ältere Tochter Gerti – sie war 1914 geboren – heiratete 1939 Julius Sachs, einen Juden. Die jüngere (Mari)anne 1940 den „Juden“ Manfred Rendsburg.

Das Jahr 1941 läutete die traurigste Phase in der Familie Bothmann ein. Zu Jahresanfang ging es noch aufwärts: Pastor Bothmann bekam – vermittelt durch seinen Freund Tügel – in Hamburg-Winterhude eine feste Vertretungsstelle. Diese führte erneut zu den oben bereits beschriebenen Eingaben von Propst Dührkop, die auch in diesem Fall am Bischof Tügel scheiterten.

Die Tochter Ingeborg bekam im Juni ein zweites Kind – Maren. Auch ihre Kusine Gerti bekam ein Kind, hierüber schrieb Ingeborg Lohmann:

*„Sie hatte eine kleine Tochter von einem viertel Jahr. Die Kleine hatte irgendetwas mit dem Magen: sie spuckte viel. Tante Else fand es daher besser, sie nach Eppendorf zu dem bekannten Arzt Prof. Degwitz zu geben. Das erwies sich als ein verhängnisvoller Fehler: die Kleine starb nach einiger Zeit. Von einer Schwester erfuhr meine Tante, dass Prof. Degwitz gesagt hatte: „Um das Judenbalg brauchen wir uns nicht zu kümmern.““*

Sie sehen: die deutsche Volksgemeinschaft nahm kein Blatt mehr vor den Mund.

Im Juli 1941 begann der Überfall auf die Sowjetunion. Die Verfolgung der Juden trat in eine neue Phase. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD begannen ihre Mordtätigkeit.

Zum 1.9.1941 wurde in Deutschland verfügt, dass Juden einen gelben Stern tragen müssen. Die Tochter Ingeborg hierzu: *„Meine Mutter holte Oma oft sonntags und zu den Festtagen nach Wandsbek. Oma war bereits 80 Jahre alt. Wenn meine Mutter sich mit ihr in die Straßenbahn setzte, wurde Oma vom Schaffner aufgefordert, auf dem Perron zu stehen. Juden durften nicht in der Bahn sitzen.“*

Die Kusine Emmy Bothmanns, Else Rosenbaum, musste diese Schmach nicht lange ertragen. Das evangelische Ärztehepaar Dr. Else und Dr. Max Rosenbaum wurde zusammen mit ihrer jüngeren Tochter Marianne und deren Ehemann Manfred Rendsburg am 25.10.1941 nach Lodz deportiert. Die Tochter Ingeborg war zu der Zeit bei ihrem Verlobten gewesen, der als Soldat schwer verwundet im Lazarett lag. Bei ihrer Rückkehr wurde sie von ihrem Vater am Bahnhof abgeholt:

*„Am Bahnhof in Hamburg holte mein Vater mich ab. Er erzählte mir, dass er am Tage zuvor Onkel Max und Tante Else verabschiedet hätte. Mehr konnte er mir zunächst nicht sagen, denn man wusste nie, wer neben einem stand. Es gab so viele Denunzianten. Zuhause erfuhr ich dann, dass er sie zum Logenhaus begleitet hätte. Auch meine Kusine Anne und ihr Mann waren dabei. (...) Auch sie sind umgekommen. Nur der Mann von Anne konnte fliehen und von ihm erfuhren wir, dass Tante Else und Onkel Max noch als Ärzte und Menschen unglaublich viel für ihre Mitgefangenen getan hätten.*

*Meinem Vater war dieser Abschied sehr nahe gegangen, denn gerade in den letzten Jahren verband ihn mit Onkel Max eine echte Freundschaft.“*

Max und Else Rosenbaum wurden vermutlich in Auschwitz ermordet, Marianne Rendsburg am 9. Januar 1945 im KZ Stutthof bei Danzig.

Keine zwei Monate später kam die nächste Hiobsbotschaft:

*„Kurz vor Weihnachten wurde Tante Grethe aufgefordert, sich mit einem Koffer, in dem nur die nötigsten Dinge sein durften, im Logenhaus am Dammtor einzufinden. Mein Vater begleitete sie. Er hatte ihr für die Reise ein Marzipanbrot gekauft, weil sie es so gerne aß. Sie musste ihre Handtasche vor den SA Leuten öffnen. Als erstes nahm der Eine das Marzipanbrot heraus und aß es vor ihren Augen auf. Dann nahm er ihren guten Füllfederhalter und schrieb damit, den brauche sie nicht mehr, sagte er.*

*Mein Vater kam völlig niedergeschlagen nach Hause. Es hieß der Transport wäre nach Riga gegangen.“*

Ruth Kupfer, die jüngste Tochter der Bothmanns schrieb hierüber: *„Tante Grete hatte einmal gesagt, wenn „die“ mich holen, springe ich aus dem Fenster. Aber sie ist nicht gesprungen. Sie ist in Hamburg auf der Moorweide in einen Transport gekommen (...). Das letzte Lebenszeichen von ihr war eine Postkarte, die sie aus dem fahrenden Güterzug in Wandsbek aus dem Fenster geworfen*

*hat. Als uns damals die Karte gebracht worden ist, habe ich meinen Vater, der immer Trost wusste und voller Gottvertrauen war, bitterlich weinen sehen.“*

Margarethe Cohn wurde in Riga ermordet.

1942 kam die Judenpolitik des NS-Staates zu ihrem Höhepunkt. Im Januar wurde auf der Wannseekonferenz die „Endlösung der Judenfrage“ in Europa beschlossen. Vorausgegangen war die Eskalation der Verfolgung zur Vernichtungspolitik seit dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941. Und auch hier gab es kirchliche Rückendeckung an der Heimatfront: Im Dezember 1941 legte der Theologe Prof. Dr. Eisenhuth vom Eisenacher Institut der Arbeitsgemeinschaft evangelischer Kirchenführer ein Gutachten über die Stellung getaufter Juden vor. Kernforderung: *„Judenchristen sind als Feinde des Reiches von jeder Form der gottesdienstlichen Gemeinschaft auszuschließen.“* Daraufhin erklärten die Führer von sieben Landeskirchen, darunter Schleswig-Holstein: *„Die nationalsozialistische deutsche Führung hat mit zahlreichen Dokumenten unwiderleglich bewiesen, dass dieser Krieg in seinen weltweiten Ausmaßen von den Juden angezettelt worden ist. (...)*

*Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen evangelischen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der u.a. die Reichspolizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat, wie schon Dr. Martin Luther nach bitteren Erfahrungen die Forderung erhob, schärfste Maßnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen.*

*(...) Durch die christliche Taufe wird an der rassischen Eigenart eines Juden, seiner Volkszugehörigkeit und seinem biologischen Sein nichts geändert. Eine deutsche evangelische Kirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern. Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht.“*

Anfang Februar 1942 wurde diese Erklärung in Schleswig-Holstein umgesetzt und mit einem Erlass der Ausschluss der „nichtarischen Christen“ aus der Landeskirche verfügt.

Diesem Erlass zufolge verlor die Emmy Bothmann sämtliche Rechte als Mitglied ihrer Landeskirche, während ihr Mann in Hamburg als Pastor predigte. Mit diesem Erlass im Rücken begann Propst Dührkop eine neue Initiative gegen Bothmann. In scharfer Form forderte er vom schleswig-holsteinischen Landeskirchenamt, die Hamburgische Landeskirche zur Entlassung Bothmanns zu zwingen. Er drohte, sich an übergeordnete Stellen bzw. die Partei zu wenden. Da gleichzeitig die Geheime Staatspolizei (vermutlich durch Dührkop angeregt) ankündigte, gegen Bothmann vorzugehen, lenkte nun auch der Hamburger Bischof Tügel ein und Bothmann musste schlussendlich sein vollständiges Berufsverbot akzeptieren. Einzig eine Amtshandlung durfte Bothmann nach seiner Entlassung noch ausüben: Es war die Beerdigung seiner Schwiegermutter Ida Cohn, die im Sommer verstarb. Die Trauerfeier musste am Grab stattfinden, da der Familie die Benutzung der Friedhofskapelle verboten worden war.

Es war ein trauriger Sommer für die Familie. Dazu die Erinnerungen der Tochter Ingeborg:

*„In dieser Zeit schlichen sich Vati und ich uns oft zu meiner Kusine Gerti und ihrem Mann. Sie wohnten in unserer Nähe. Zum Leben hatten sie noch weniger als wir. Jussi, ihr Mann, hatte keine Anstellung mehr und außer seiner Mutter und uns hatten sie niemand mehr. Gerti erwartete wieder ein Baby. Da kam der Bescheid, dass sie in ein Lager evakuiert werden sollten. Einen Koffer mit den nötigsten Dingen dürften sie mitnehmen. Wir brachten ihnen noch alles, was ich an Babysachen entbehren konnte und Kerzen, die sie vielleicht im Lager benötigten. Wir nahmen Abschied für immer!“*

Der Transport vom 11.7.1942 führte direkt in die Gaskammern von Auschwitz, wo das junge Paar ermordet wurde.

Anfang des Jahres 1943 begannen verschärfte Maßnahmen des NS-Staates gegen die Juden, die durch „arische“ Ehepartner geschützt waren, also in der so genannten privilegierten Mischehe lebten. Hiervon blieb zwar das Ehepaar Bothmann verschont, das Vorgehen richtete sich jetzt aber gleichzeitig stärker gegen „Mischlinge“. Die erneute Schwangerschaft Ingeborg Bothmanns war der Anlass für die Gestapo, ihren Verlobten Curt Lohmann – der inzwischen kriegsversehrt in Hamburg arbeitete – den Aufenthalt in der gemeinsamen Wohnung zu verbieten. Der Kontakt zu seinen Kindern wurde nach der Geburt des dritten Kindes zwangsweise zu einem reinen „Blickkontakt“: *„Wenn Vati morgens ins Geschäft ging, stellte er sich unten vor unsere Fenster. Ich nahm Silke auf den Arm, stellte Dieter und Maren an das Fenster, und so konnte Vati einmal am Tag seine Kinder von weitem sehen.“*

Dieser Zustand währte aber nicht lange, der Spätsommer 1943 brachte der Familie die nächste Heimsuchung mit den Hamburger Bombennächten, dem Großangriff der alliierten Bomber, der in Hamburg ein Inferno auslöste. Dies war allerdings eine Not, die alle teilten. Das Pastorenehepaar, die Kinder und Enkelkinder überlebten, verloren ging der gesamte Besitz. Nur die in inzwischen in Ahrensburg lebende Tochter Ruth wurde nicht ausgebombt.

Die nationalsozialistische Verfolgungsmaschinerie war durch das entstandene Chaos gebremst. Die Ausgebombten fanden Zuflucht in Hollenstedt in der Nordheide und waren froh, überlebt zu haben.

Doch auch jetzt noch hielt das Schicksal weitere Prüfungen für Bothmann bereit: Im Februar 1945, als das Kriegsende schon nahte, wurde Frau Bothmann verhaftet. Das zerstörte Deutschland sollte vollständig judenrein werden. Vier

Wochen zitterte die Familie, bis Emmy Bothmann völlig überraschend aufgrund eines bewussten Missverständnisses eines Gefängniscommandanten nicht ermordet, sondern aus dem Gefängnis entlassen wurde.

So sah das Kriegsende die Familie Bothmann wieder vereint. Die erste Amtshandlung, die Bothmann vollzog, war die Trauung seiner Tochter Ingeborg mit Curt Lohmann. Die beiden wählten als Trauspruch Tobias 8, 17: *„Herr, du hast deine Barmherzigkeit an uns gezeigt und hast unsern Feind, der uns Leid tat, vertrieben.“*

So ganz stimmte dies nicht: Gustav Dührkop kehrte bereits im Mai 1945 aus der Kriegsgefangenschaft heim und nahm wieder seine Amtsgeschäfte als Propst wahr. Pastor Bothmann wurde wieder eingestellt, als ob nie etwas geschehen wäre und ohne weitere Worte des Bedauerns. Dührkop schrieb ihm freundliche Zeilen verbunden *„mit herzlichen Grüßen an die Frau Gemahlin“*. Doch schon bald entließ man Dührkop, er hatte sich zu viele Gegner in der Pastorenschaft Stormarns gemacht. Als Dührkops Gegenspieler Hansen-Petersen neuer Propst wurde, erhielt er schriftlich von Bothmann und Dührkop Glückwünsche. Ich möchte aus beiden Schreiben zitieren.

Bothmann schrieb am 9. November: *„Ich weiß, dass nun ein neuer frischer Wind durch unsere Propstei wehen wird, und vieles gebessert werden wird. Meine Frau schließt sich diesen meinen Wünschen an. Wir sind so dankbar, dass der teure Herr und Heiland für uns alles wohl gemacht hat. Es gilt für uns jetzt Psalm 98. 1-3.“*

Ich lese kurz vor: 98. 1. Singet dem Herrn ein neues Lied; denn er tut Wunder. Er siegt mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. 2. Der Herr lässt sein Heil verkündigen; vor den Völkern lässt er seine Gerechtigkeit offenbaren. 3. Er gedenkt an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes.



Dührkop sprach Hansen-Petersen seine *„besten Wünsche aus. Möchten Sie dieses Amt in der Zeit tiefster Erniedrigung unseres Volkes zum Segen für Kirche und Volk führen und Ihnen schwere Enttäuschungen erspart bleiben.“*

Gustav Dührkop kannte keine Fehler. Als man im Sommer 1945 seine Entlassung anstrebte und ihm seine Verfehlungen auflistete, erklärte er in einer Stellungnahme an das Landeskirchenamt, dass sie *„mich aber nach längerer Prüfung vor meinem Gewissen als Christ und deutscher Mann und Offizier nicht mit Schuld belasten können (...)*

*Es sollte jetzt nach diesem grauenvollen Abschluss des Krieges und der schmachvollen Notzeit unseres Vaterlandes alle Kriegsbeile in der Kirche begraben und die Stunde der Schwäche und Feindbesetzung unserer Heimat nicht dazu benutzt werden, persönliche Wünsche zu befriedigen, Amtsbrüder zu denunzieren und dadurch das Ansehen der Kirche bei Freund und Feind zu schmälern. Es gilt jetzt allerseits, einen neuen Anfang zu machen und gemeinsam zu handeln.“*

In diesem Tenor waren auch die meisten Eingaben gehalten, die in den nächsten Jahren Dührkops Wiedereinstellung verlangten. Da wurde geleugnet und relativiert. Einzig der Verweis, dass Dührkop der einzige NS-Täter auf weiter Flur sei, dem man die Wiedereinstellung verweigere, entsprach den Tatsachen. Bezeichnend ist, dass die Frage nach christlicher Toleranz in diesem Zusammenhang thematisiert wurde. So wird in einem Schreiben von 1951 das Vorgehen gegen Dührkop als *„Fall christlicher Intoleranz“* bezeichnet. Gustav Dührkop starb 1967 im Alter von 79 Jahren.

Bernhard Bothmann hingegen hatte zwar den Krieg überlebt, aber die Jahre der Bedrängnis hatten seine Gesundheit zerstört. Er starb 1952 nach Jahren der Krankheit.

Hier endet mein Vortrag. Gestatten Sie mir aber noch einen Nachtrag zur Frage, weshalb sich die Kirche erst 2002 bei der Familie Bothmann für das von kirchlicher Seite Geschehene entschuldigte.

Hierauf gibt es eine leichte Antwort. Ich will sie mit einem Zitat aus der Geschichte der Kreuzkirchengemeinde geben, die Bothmanns dortiger Kollege Pastor D. Dr. Wilhelm Jensen 1949 verfasst hat. Ich zitiere die Darstellung der Jahre 1933 bis 1945:

*„Zum 1. November 1933 trat Propst Boie in den Ruhestand. Propst Gustav Dührkop wurde am 10 Oktober 1933 vom Landeskirchenausschuss zum Propsten für die Propstei Stormarn mit dem Amtssitz in Wandsbek ernannt und am 5. November vom Landesbischof Paulsen in sein Amt eingeführt. Bis zum Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes im Mai 1945 regierte die Partei auch die Verhältnisse in unserer Kirchengemeinde. Im Juli 1945 wurde dann Propst Dührkop in den Ruhestand versetzt“*

Das war alles.

Der „Fall“ Bothmann existierte nicht.

Man nahm nicht wahr, was man nicht wahr haben wollte und letztlich auch nicht konnte.

Der Vortrag basiert auf meinem Aufsatz „...wird die Judenfrage praktisch gelöst.“ Wie der Stormarner Propst seinen Pastor aus dem Amt trieb, in: ISHZ Nr. 48 (2007), S. 86-107.